

Karl Alexander von Müller

Vom alten
zum neuen Deutschland

Aufsätze und Reden

1914—1938



42.10596

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart Berlin

(1938)

Die Räumung des Rheinlandes

(1930)

Wenn die Gemeinschaft unserer Universität an großen vaterländischen Tagen sich in dieser Halle versammelt, so sind wir Lebendigen nicht allein. In unsere Mitte treten die Schatten der dreizehnhundert jungen Toten, deren Namen von den Marmortafeln droben hier auf uns niederschauen, die dem Vaterland den letzten vollen Zoll der Hingabe geweiht haben. Dürfen wir sie mit dieser Feier heute aus ihrer Stille rufen?

Ja, wir dürfen es! Wenn jemand, so würden sie mit einstimmen in den hellen Klang, den Sie, junge Freunde, eben hier angestimmt haben und der in dieser Stunde, in diesen Tagen aus ganz Deutschland mit Glockengeläut und Menschenfang hinüberdringt „zu des Rheins gestreckten Hügeln, hochgesegneten Gebreiten, Auen, die den Fluß bespiegeln, weingeschmückten Länderweiten“, zu all jenen köstlichen Gauen deutscher Zunge, die nach über elfjähriger Absperrung jetzt befreit werden von fremder Besetzung und zurückkehren in die Gemeinschaft unseres staatlichen Lebens.

Ich will in diesen Minuten nicht die Leidensgeschichte dieser Länder wieder aufrufen, von jenem trüben 29. November 1918 an, an dem das deutsche Heer, das vier Jahre lang mit übermenschlicher Kraft den Feind vom Boden der Heimat ferngehalten hatte, seine ruhmesschweren, blutgetränkten Fahnen zurücktrug über die Brücken des alten Stroms, der schon über tausend Jahre lang Zeuge und Spiegel der Größe und des Elends unserer Geschichte gewesen. Und hinter ihnen her flatterten, im Siegesjubel, die wehenden Trikoloren an das Ufer des Rheins.

Ich will sie nicht wieder aufwecken, all die Bedrückungen und Leiden, die diese Jahre erfüllten, die Zeiten der Sanktionen, der Dr-

donnanzen, der Kontributionen, der farbigen Besatzung, alle die zählen, wohlüberlegten, immer wiederholten Versuche, diese Länder, mit geistiger Verlockung oder mit harter Gewalt, mit wirtschaftlichem Zwang oder mit deutschen Mietlingen, von uns abzusprennen und damit die Einheit Deutschlands zu zerreißen, ehe dieses sich wiederfand.

Sie denken in dieser Stunde an die furchtbaren Monate des Jahres 1923, als im Augenblick unserer tiefsten Ohnmacht die Besetzung auch das Ruhrgebiet ergriff; als unser waffenloses Volk zum erstenmal seit Kriegsende sich zum duldbenden Widerstand erhob; und als im Herbst 1923 auch dieser, von innen ausgehöhlt, zusammenbrach: mit ihm, so schien es, die letzten Schanzen unseres Staates und unserer Wirtschaft.

Und doch lag in diesem Widerstand eines wehrlosen Volkes, trotz seines traurigen Zerfalls, trotz der inneren Zwietracht, die auch ihn zerfest hat, etwas Heldenhaftes. Und doch war dieses instinktive Aufflammen unseres ganzen Volkes, den Rhein zu retten, nach außen der erste Beweis, in diesen Jahren der Lähmung, daß Deutschland noch lebte und als einiges Volk weiterleben wollte: der erste Beweis seiner neuen Sendung auch in der veränderten Welt.

Dem immer in unserer Geschichte ist der Kampf um den Rhein nicht nur ein Kampf um den Zusammenhalt des deutschen Staates gewesen, sondern zugleich ein Kampf um seine Seele, um die innere, geistige Kraft unseres Volkes.

„Noch rauschte uns mahnend der Rhein.“

Sie wissen es alle, was sein Namen uns ist. Wer heute nacht die alte gewaltige Kaiserglocke von Speyer den neuen Tag hat anläuten hören, hat es im Herzen gefühlt. Von seinen Ufern grüßt uns wie von keinem andern die tausendjährige Vergangenheit unseres Volkes: die Dome von Speyer und Worms, von Freiburg und Straßburg, von Mainz und Köln. Aus seinen Wellen rauschen Erinnerungen der Burgunden und Karolinger, der Salier und Hohenstaufen. Sie haben die Legionen Cäsars und die Adler Napoleons kommen — und gehen sehn, in ihnen spiegelte sich — und verlosch der Brand-

schein von den Verwüstungen Melacs. Ihr Rauschen hat Gottfried von Straßburg und Tauler ins Ohr geklungen, Albert dem Großen in Köln und Luther in Worms und dem jungen Beethoven in Bonn. Alter Schicksalsstrom unserer Geschichte, umkämpft und besungen wie kein anderer!

Und nun kehren seine Lande wieder zu uns zurück! Ihre Seele ist bei dem waffenlosen, leidenden Vaterland geblieben. Der Feind hatte die Gewalt, sie zu bedrücken, aber nicht die innere Kraft, sie anzuziehen. Sie fühlten wie wir, daß die Aufgabe Deutschlands noch nicht zu Ende ist in der Geschichte. Ihrer Treue, ihrer Tapferkeit dankt der Jubel dieser Tage.

Wir Bayern grüßen vor allen andern unsere liebe alte Pfalz vom Rhein bis zum Großen Ingbert. Nie haben wir tiefer gefühlt, was sie in der Gemeinschaft dieses deutschen Einzelstaates bedeutet als in diesen Jahren der erzwungenen Absperrung — das leibhaftige Band zum klingenden, raschen, lebendigen deutschen Westen, die „fröhliche Pfalz“, die sie in aller Not noch blieb, deren Sprache, lieblich und heiter wie ihr Land, uns umklingt, wie ihr eigenes Lied sagt, „gleichwie mit Glock' und Vogelsang“.

Das alles tönt zusammen, liebe Freunde, in dem hellen Klang, den Sie angestimmt haben.

Aber wir sind uns auch in dieser Stunde bewußt: es gibt jetzt keine vaterländischen Feiern für uns — es hätte sie nie geben sollen —, die nicht zugleich Stunden ernster Mahnung sind. In unserem deutschen Wesen liegt eine gefährliche Neigung, sich feierfröhlich hinwegzuträumen über die Wirklichkeit, auch die schlimmste Lage mit freundlichen Märchenphantasien noch umzudichten in ein leidliches Idyll.

Liebe Kommilitonen! Das Los unseres Geschlechtes in dieser Wirklichkeit sind Krieg und Umsturz gewesen, und auch Ihr Los wird nicht das der Ruhe und eines stillen, idyllischen Wachstums sein. Die Zeit ist unerbittlich und entläßt ihre Kinder nicht.

Auf unserem Volk liegt, soweit wir sehen, auf Menschenalter hinaus eine unerhörte Last. Seine Bewegungsfreiheit ist eingeeengt auf Schritt und Tritt. Wenn heute die Länder am Rhein zu uns

zurückkehren, so kehren sie noch nicht zurück in die volle Souveränität unseres Staates. Die französischen Soldaten sind gegangen, aber den deutschen bleibt zu kommen verwehrt. Unsere Grenze bleibt wehrlos, während die nachbarliche von Waffen starrt. Das Saarland harret noch der Befreiung.

Jede Zeit verlangt ihre Lösung der Frage des Rheins. Wir täuschen uns nicht darüber, daß wir die unsrige erst noch zu lösen haben.

Und vom wiedergewonnenen Rhein fliegt unser Blick hinüber zu den andern Schicksalsströmen unseres Volkes: zu Donau, Oder und Weichsel — vom Kaiserdom in Speyer zur Marienburg und zum Stefansturm unterm Rahlenberg — zu den deutschen Brüdern im Südosten, die eine erzwungene Grenze sowenig von unserem Herzen trennen kann, wie es die erzwungene Besetzung am Rhein vermochte — und zu denen im Nordosten, deren Not, deren bitterstehere Not in den nächsten Jahren die Hilfe und den geistigen Rückhalt des ganzen deutschen Volkes verlangen wird, wie in den letzten Jahren die Not des Rheins. Denn wie die Frage des Rheins sind auch die Fragen der Donau, der Oder und der Weichsel in einer neuen Zeit neu zu lösen. Selten in unserer Geschichte war unsere Lage schicksalsbeladener und schwerer als heute.

Aber wem schlage das Herz nicht trotz allem hoffnungsfroh und stolz in der Brust, wenn sein Blick fällt, wie hier, auf ein Heer blühender Jugendkraft?

Der Wille ist es, der das Leben der Völker bestimmt. Geschaffen muß das Lebendige auf dieser Erde immer von neuem werden, wir können es nicht errechnen.

Dieser Lebenswille hat unser Volk durch die letzten zwölf furchtbaren Jahre hindurchgeführt und hat uns, den Waffenlosen, die besetzten Gebiete wiedergewonnen. Entzünden Sie am Feuer dieser Tage von neuem seine Fackeln: Vaterlandsliebe und Begeisterung!

Sie wollen heute ein Lied anstimmen, junge Freunde, das zwölf Jahre lang nicht mehr in unserer Mitte erklingen ist; das viele unter uns auch heute nur hören können mit Weh im Herzen; das die Toten

da droben singen durften und gesungen haben, als sie ihr junges Leben dahingaben für das, was auch unser Ziel ist: Freiheit und Einheit; das uns in dieser Stunde kein leerer prahlerischer Schall sein soll, der uns die Schamröthe in die Wange treiben müßte, sondern ein ernstes Gelöbniß. Stimmen Sie sie an, die alte Weise, die lang verklungene, die sich heute wieder auf Ihre Lippen drängt; stimmen Sie sie an, mit einem neuen Geist und einem hohen heiligen Willen — die Wacht am Rhein!

- Über die Bedeutung der Ehre im Leben der Völker. Zuerst erschienen in den „Süddeutschen Monatsheften“, Januar 1926, dann im „Arminius“ 1926, Heft 37/8. — Die Anführungen aus Jakob Burckhardt: Gesamtausgabe Bd. VII, S. 180 (Weltgeschichtliche Betrachtungen); aus J. R. Seeley: Expansion of England, Tauchnitz-Ausgabe, S. 253, Deutsche Ausgabe, Stuttgart 1928, S. 173; aus J. Saurès: Die neue Armee, 1913, S. 384, 388 f., 394 f., 399, 401 f.
- Deutsche Zukunft. Zuerst erschienen als Vorwort zu den „Süddeutschen Monatsheften“, Dezember 1926.
- Die Räumung des Rheinlandes. Ansprache bei der Feier der Universität München am 1. Juli 1930. — Ungedruckt. — Die Feier begann mit dem Lied „Es klingt ein heller Klang“ und schloß mit der „Wacht am Rhein“.
- Oberschlesiens Not. Ansprache bei der Rundgebung der Studentenschaft der Universität München am 15. Mai 1931. Zuerst erschienen in der „Bayerischen Hochschulzeitung“ vom 4. Juni 1931.
- Machiavelli. Geschrieben 1925, in Erweiterung eines Aufsatzes in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ Nr. 308 vom 7. November 1925. In der jetzigen Fassung zuerst erschienen in der „Corona“, Jahr 5, 1934/5, Heft 3, S. 253—261.
- Oliver Cromwell. Zuerst erschienen in „Welhagen und Klafings Monatsheften“, 1927/8, 2. Band, S. 409—416.
- Bismarck und unsere Zeit. Rede bei der Tagung der Bismarckgemeinden in München, am 14. September 1929. Zuerst erschienen in der „Einkehr“ Nr. 43 vom 27. Oktober 1929. — Vgl. die beiden früheren Bismarck-Reden von 1914 und 1924 in „Deutsche Geschichte und deutscher Charakter“, S. 193 ff. und 212 ff., aus denen ich einzelnes hier wieder aufgreife.
- Richard Wagner und das 19. Jahrhundert. Gedenkrede zum 50. Todestag Richard Wagners im Münchener Nationaltheater, am 13. Februar 1933. Zuerst erschienen in der „Corona“, Jahr 3, 1932/33, Heft 4, S. 411 bis 427.
- Die Geltung des Bauern in der Volksgemeinschaft. Rundfunkvortrag am Münchener Sender, am 2. Oktober 1932. — Zuerst erschienen in der „Einkehr“ Nr. 23 vom 16. November 1932.
- Die gegenwärtige Lage der Universität. Rede zum 461. Stiftungsfest der Universität München, am 24. Juni 1933. — Zuerst erschienen in der „Zeitwende“, Dezemberheft 1933. — Die Verse am Schluß S. 264 aus dem „Eröffnungslied z. Eidgen. Sängerefest 1858“ von G. Keller. — Vgl. hierzu auch die Ansprache zur Eröffnung der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, am 19. Nov. 1936, in: Walter Frank, Deutsche Wissenschaft und Judenfrage, Hamburg 1937, S. 5—13.